

PiA Psychotherapie im Alter

Forum für
Psychotherapie,
Psychiatrie,
Psychosomatik
und Beratung

Herausgegeben von Simon Forstmeier, Siegen;
Eva-Marie Kessler, Heidelberg; Reinhard Lindner, Hamburg;
Meinolf Peters, Marburg/Bad Hersfeld; Astrid Riehl-Emde, Heidelberg;
Bertram von der Stein, Köln; Angelika Trilling, Kassel

**PiA 13. Jg. (Heft 1) 2016: Wohnen,
herausgegeben von Birgit Jansen und Angelika Trilling**

Beirat

Beate Baumgarte, Gummersbach

Gerald Gatterer, Wien

Eike Hinze, Berlin

Rolf D. Hirsch, Bonn

Johannes Johannsen, Darmstadt

Andreas Kruse, Heidelberg

Andreas Maercker, Zürich

Ulrich Schmid-Furstoss, Bielefeld

Christiane S. Schrader, Frankfurt

Gabriela Stoppe, Basel

Martin Teising, Berlin

Werner Vogel, Hofgeismar

Claus Wächtler, Hamburg

Dirk Wolter, Haderslev (DK)

Susanne Zank, Köln



Impressum

Psychotherapie im Alter

Forum für Psychotherapie, Psychiatrie, Psychosomatik und Beratung

ISSN 1613–2637

13. Jahrgang, Nr. 49, 2016, Heft 1

ViSdP: Die Herausgeber; bei namentlich gekennzeichneten Beiträgen die Autoren. Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen nicht in jedem Fall eine Meinungsäußerung der Herausgeber, der Redaktion oder des Verlags dar.

Umschlagabbildung: © Knut Wolfgang Maron

Herausgeber: Prof. Dr. Simon Forstmeier, PD Dr. Eva-Marie Kessler, PD Dr. Reinhard Lindner, Prof. Dr. Meinolf Peters, Prof. Dr. Astrid Riehl-Emde, Dr. Bertram von der Stein, Dipl.-Päd. Angelika Trilling

Mitbegründer und ehemalige Mitherausgeber: Prof. Dr. Hartmut Radebold (2004–2008), Dr. Peter Bäurle (2004–2011), Dr. Johannes Kipp† (2004–2014), Prof. Dr. Henning Wormstall (2004–2014)

Geschäftsführende Herausgeberin:
Prof. Dr. Astrid Riehl-Emde
Institut für Psychosomatische Kooperationsforschung und Familientherapie
Bergheimer Str. 54
69115 Heidelberg
herausgeber@psychotherapie-im-alter.de
www.psychotherapie-im-alter.de

Rubrikherausgeber:
»Institutionen stellen sich vor«:
PD Dr. Eva-Marie Kessler,
eva-marie.kessler@psychotherapie-im-alter.de
»Buchbesprechungen«:
Prof. Dr. Meinolf Peters,
meinolf.peters@psychotherapie-im-alter.de

Die Herausgeber danken für die Unterstützung durch die *Arbeitsgruppe Psychoanalyse und Altern, Kassel*.

Erscheinen: Vierteljährlich

Anfragen zu Anzeigen bitte an den Verlag:
E-Mail: anzeigen@psychosozial-verlag.de

Abonnentenbetreuung:
Psychosozial-Verlag
Walltorstraße 10
35390 Gießen
Tel.: 0641/969978-26
Fax: 0641/969978-19
E-Mail: bestellung@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Bezug:
Jahresabo 49,90 Euro (zzgl. Versand)
Einzelheft 16,90 Euro (zzgl. Versand)
Studierende erhalten gegen Nachweis 25% Rabatt.
Das Abonnement verlängert sich um jeweils ein Jahr, sofern nicht eine Abbestellung bis zum 15. November erfolgt.

Copyright © 2016 Psychosozial-Verlag. Nachdruck – auch auszugsweise – mit Quellenangabe nur nach Rücksprache mit den Herausgebern und dem Verlag. Alle Rechte, auch die der Übersetzung, vorbehalten.

Satz: metiTEC-Software, me-ti GmbH, Berlin
Druck: CPI books GmbH, Leck

Die Zeitschrift *Psychotherapie im Alter* wird regelmäßig in der Internationalen Bibliographie der geistes- und sozialwissenschaftlichen Zeitschriftenliteratur (IBZ – De Gruyter Saur) und in der Publikationsdatenbank PSYINDEX des Leibniz-Zentrums für Psychologische Information und Dokumentation (ZPID) erfasst.



Inhalt

Editorial

<i>Angelika Trilling und Birgit Jansen</i> Altwerden in Heim und Welt	5
--	---

Übersichten

<i>Birgit Jansen und Angelika Trilling</i> Wir wohnen Betrachtungen	9
---	---

<i>Christina Kühnemund</i> Wie wohnen im Alter? Was die Statistik darüber weiß	21
--	----

<i>Christian Kopetzki</i> Gut leben im Alter – auch eine Frage des Wohnstandorts	33
---	----

Fallbezogene Darstellungen

<i>Angelika Trilling und Birgit Jansen</i> Das Elternhaus räumen Ein Gespräch	45
---	----

<i>Birgit Jansen</i> Die Wohnungsauflösung im emotionalen Erleben rechtlicher Betreuer	59
---	----

<i>Boris Mitric</i> »There is always more than one way home« Fragen der Beheimatung bei älteren Migranten	71
---	----

<i>Angelika Trilling</i> Psychotherapeutische Wohngespräche	81
--	----

Institutionen stellen sich vor

<i>Alfred T. Hoffmann</i> Von den Schwierigkeiten, »Abbeyfield« nach Deutschland zu importieren	91
--	----

Zum Titelbild

Bertram von der Stein

»Ein Leben« 101

Besprechungen

Meinolf Peters

Pantel J, Schröder J, Bollheimer C, Sieber C, Kruse A (Hg) (2014)
Praxishandbuch Altersmedizin. Geriatrie – Gerontopsychiatrie –
Gerontologie 105

Astrid Riehl-Emde

Streckeisen O (2015) Heimgang. Gedanken über den Lebensabend.
Fistarol C, Kunz R, Lüssi W (Hg) 107

Ulrich Schmid-Furstoss

Lindner R, Hummel J (Hg) (2015) Psychotherapie in der Geriatrie 109

Christiane Schrader

Luft H (2015) Die Kunst, dem Alter zu begegnen. Psychoanalytische
Erkundungen 112

Themenausblick 117

Veranstaltungshinweise 119

Altwerden in Heim und Welt

Im Atemhaus wohnen
eine Menschenblumenzeit.

Rose Ausländer¹

Wohnen im Alter? Soll man diesem Thema wirklich einen Beitrag, gar ein ganzes Themenheft widmen? Braucht es das noch angesichts all der einschlägigen gerontologischen Forschung und der davon abgeleiteten Normen, Konzepte und Empfehlungen für das »richtige Wohnen im Alter«? Längst haben die Stadtplaner hier ein weiteres Tätigkeitsfeld entdeckt, Bauherrn, Handwerker und Kapitalanleger einen vielversprechenden Markt erschlossen. Vor allem aber definieren die Älteren mit Selbstbewusstsein und mitunter viel Einsatz an Kreativität und Kapital ihre Wohnwünsche und schrecken trotz des althergebrachten Spruchs vom »alten Baum, den man nicht verpflanzt«, nicht vor Veränderungen zurück.

PiA ist weder Fachzeitschrift für Seniorenimmobilien noch Informationsblatt für Umzugsinteressierte. Entsprechend geht es in diesem Heft nicht um Regeln und Tipps für das altersgerechte Wohnen, sondern um die Erkundung der psychischen Phänomene, die das existenzielle Bedürfnis nach Wohnung begleiten. Uns Herausgeberinnen verlangte dieser Anspruch dann allerdings neben einem gewissen Spürsinn einige Überzeugungskraft ab, bis sie Vertretern der therapeutisch-helfenden Berufe das Thema als eines bewusst gemacht hatten, das ihr Tätigkeitsfeld durchaus berührt. Diese Zurückhaltung mag indes eher Folge der Semantik denn des Desinteresses gewesen sein, ist doch das »Wohnen« so eng mit dem »Leben« verknüpft, dass beides in der therapeutischen Praxis verschmilzt und das »Wohnen« als scheinbar nachrangiges Sujet aus der Wahrnehmung verschwindet. (Immerhin warb ein großes Möbelhaus jahrelang für seine Produkte mit der Suggestivfrage: »Wohnst du noch oder lebst du schon?«)

1 »Schreiben war für Rose Ausländer bis kurz vor ihrem Tod ein unstillbares Bedürfnis, durch das sie sich eine poetische Gegenwelt erdichtete. Wenn das reale Leben für sie unerträglich war, wenn der physische und psychische Zusammenbruch in den Jahren der Verfolgung durch die Nationalsozialisten unausweichlich schien, wenn sie als eine heimatlose Fremde in der Emigration nicht einmal das Überleben sicherstellen konnte, dann wurde die eigene Welt der Poesie zum Schutzraum, zur Heimstatt. Nur im Wort war Wohnen möglich« (Braun 1990, 6).

Umso mehr freuen wir uns, dass es gelungen ist, in diesem Heft Beiträge zusammenzustellen, die das Wohnen aus unterschiedlichen Facetten beleuchten. Im einführenden Beitrag fragen Angelika Trilling und Birgit Jansen nach anthropologischen Konstanten, zeitgeschichtlichen Aspekten und psychiatrisch relevanten Dimensionen des Wohnens im unauflöslich dialektischen Spannungsverhältnis von »Heim und Welt« (Andritzky 1999).

Aus der Fülle der Daten hat Christina Kühnemund zusammengetragen, was näher Auskunft darüber gibt, wie die Menschen im Alter wohnen und wie breit das Spektrum der sich ihnen bietenden Wohnalternativen inzwischen ist. Reden wir vom »Wohnen«, geht es auch um das Umfeld, in dem dieses Wohnen stattfindet. Entsprechend thematisiert der Stadtplaner Christian Kopetzki die Verwerfungen, die sich bundesweit aufgrund des demografischen Wandels ergeben und die dem Einzelnen wie der (kommunalen) Politik neben Kreativität einigen Entscheidungsmut abverlangen.

Die praxisbezogenen Darstellungen stellen dann auf die eine oder andere Weise die sich mit dem Älterwerden aufdrängende Frage nach dem »Bleiben oder Gehen«. Birgit Jansen hat hierfür rechtliche Betreuer über ihre oft heikle Rolle bei der Wohnungsauflösung und die Gefühle, die für sie selbst damit verbunden sind, sprechen lassen. Boris Mitric schildert, wie er bei der Behandlung eines bosnischen Kriegsflüchtlings gezielt die gemeinsamen kulturellen Wurzeln und sein Wissen um die historischen Verwerfungen des Balkans als Ressource nutzte, bis der Patient schließlich in der Lage war, die sich ihm mit der Berentung aufdrängende Frage nach seiner zukünftigen »Beheimatung« zu klären.

Im Gespräch mit Angelika Trilling rekonstruieren ein Psychotherapeut und seine Patientin eine mehrjährige Behandlung, bei der die Suche nach der richtigen Wohnform den roten Faden für die Reflexion von Lebensgeschichte und aktuellen Krisen bildet.

Anhand der eindrucksvollen Schilderungen einer Tochter vom Umzug ihrer Mutter in ein Seniorenstift und der Rolle, die sie selbst dabei übernahm, arbeiten Birgit Jansen und Angelika Trilling die Potenziale heraus, die diese recht typische Aufgabe des mittleren Erwachsenenlebens für die Selbstvergewisserung und Entwicklung der nächsten Generationen birgt.

Als Institution präsentiert Alfred Hoffmann das ursprünglich in England aus Bürgerengagement entstandene Wohnkonzept »Abbeyfield« und die mühseligen Versuche, es auch in Deutschland umzusetzen.

Besondere Aufmerksamkeit wünschen wir dem Fotobook »Ein Leben« von Knut Wolfgang Maron und dem daraus entnommenen Titelbild. Auf

einfühlsame Weise kommentiert der renommierte Fotokünstler, was vom Wohnen bleibt, wenn die Bewohner nicht mehr sind. Bertram von der Stein hat das Buch in seinem Beitrag zum Titelbild besprochen.

Inzwischen hat der Topos des Wohnens durch die vielen Hunderttausende von Menschen, die gegenwärtig und wohl bis auf Weiteres nach Europa – und gerne auch nach Deutschland – kommen, an dramatischer Aktualität gewonnen, an einer Aktualität, die zum Zeitpunkt der Konzeptionierung des Heftes und den Wochen, in denen unsere Autoren die Beiträge verfassten, nicht zu erahnen war. Inzwischen lässt sich erkennen: Diese Menschen, die der schieren Gefahr für Leib und Leben oder auch »nur« dem wirtschaftlichen Elend im Heimatland zu entkommen suchen, werden auch für das Wohnen im Alter neue Perspektiven »zwischen Heim und Welt« eröffnen – wenn nicht erzwingen. Beispielhaft hierfür ist das alte Paar, das in seinem groß und leer gewordenen Haus anstelle der längst ausgezogenen Kinder einem syrischen Flüchtling Obdach gibt².

Angelika Trilling und Birgit Jansen (Kassel)

Literatur

- Andritzky M (1999) Balance zwischen Heim und Welt. Wohnweisen und Lebensstile von 1945 bis heute. In: Flagege I (Hg) (1999) Geschichte des Wohnens. Von 1945 bis heute. Aufbau – Neubau – Umbau. Wüstenrot Stiftung Ludwigsburg. Stuttgart (Deutsche Verlagsanstalt) 615–686.
- Ausländer R (1990) Gedichte. Frankfurt/M. (Fischer).
- Braun H (1990) Anmerkungen des Herausgebers. In: Ausländer R. (1990) Jeder Tropfen ein Tag. Gedichte aus dem Nachlass. Frankfurt/M. (Fischer) 5–6.
- Gezer Ö (2015) Fremdenzimmer. Der Spiegel 28: 56–60.

Korrespondenzadresse:

Dr. Birgit Jansen

MSB e. V.

Wilhelmshöher Allee 132

34119 Kassel

E-Mail: msb.jansen@web.de

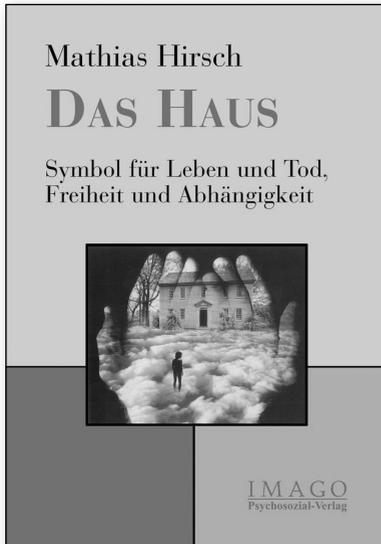
-
- 2 Vergleiche etwa: Fremdenzimmer. Bericht über das Ehepaar Hilde (86) und Werner (89) und ihr siebenmonatiges Zusammenleben mit dem syrischen Flüchtling Mazen (42) (Gezer 2015).



Mathias Hirsch

Das Haus

Symbol für Leben und Tod, Freiheit und Abhängigkeit



März 2006 · 217 Seiten · Broschur
ISBN 978-3-89806-512-2

Eine brillante, lesenswerte und tief sinnige Betrachtung über eines der ältesten Kulturphänomene überhaupt: das Haus.

Das Haus verbinden wir mit Geborgenheit und Sicherheit. Es ist Teil unserer Sehnsuchtsliebe nach der idealisierten Kindheit im Elternhaus, und gleichzeitig symbolisiert es eigene Zukunftswünsche nach Selbständigkeit im eigenen Haus. Das eigene Haus bedeutet aber auch ein Festgelegt-Sein, ein Stück Unfreiheit: Individualität wird zur Konformität, Freiheit zur Festlegung, Sicherheit zur Abhängigkeit. Möchte man sich im Haus selbst eine mütterliche Hülle schaffen, entdeckt man über kurz oder lang mit unheimlichem Gefühl, dass es auch den Charakter des Grabes annehmen kann. So ist das Haus und jede seiner Formen ein Kristallisationspunkt eines basalen ambivalenten Autonomie-Abhängigkeitskonflikts, den wir alle kennen und dem Mathias Hirsch nachgeht: witzig und hintergründig – kulturwissenschaftlich und psychoanalytisch.

Wir wohnen

Betrachtungen

Birgit Jansen (Kassel) und Angelika Trilling (Kassel)

Zusammenfassung

Wohnen als Mittelpunkt menschlicher Existenz ist stets bezogen auf die Außenwelt und das dynamische Verhältnis zwischen beiden. Wohnbedürfnisse sind folglich eng verknüpft mit der Lebenssituation und dem Lebensstil des Einzelnen und den Anforderungen, die das Leben an ihn stellt. Unterschiede zwischen dem Wohnen im Alter und dem in jüngeren Jahren entstehen demgemäß weniger durch das Lebensalter an sich als durch die mit dem Alter einhergehenden sozialen und gesundheitlichen Veränderungen. Allerdings gewinnt die Qualität des Wohnens in dem Maße an Bedeutung, wie die individuellen Ressourcen schrumpfen, was sich im Falle psychischer Erkrankungen zeigen lässt.

Stichworte: Wohnbedürfnisse, Wohnbiografie, Wohnen und Umwelt

Abstract: Looking at our ways of housing

Habitation is to be considered the focus of our existence and has to be understood in its relationship to the surrounding world as well as in the dynamics between both of them. The way we wish to reside is, therefore, closely connected to our individual life situation and life style and the demands we have to meet. In general, housing requirements of old and young people do not simply vary because of their age difference but are due to the changes in health and social networks that are likely to occur when ageing. In consequence, the more the older individual's resources dwindle, the more crucial the quality of housing gets – a fact which can be demonstrated in the case of psychic illnesses.

Key words: requirement for accommodation, lifelong housing experience, housing and environment

Einleitung

Johannes Kipp, im Frühjahr 2014 verstorbener Mitbegründer und Mitherausgeber unserer Zeitschrift, verblüffte seine Zuhörer, kam die Rede auf das Thema »Wohnen im Alter«, mit der Idee eines »Altenhotels«. Was auf den ersten Blick wie ein weiterer schräger Euphemismus für bestehende Pflegeheime klang, die sich gerne als Residenzen und Stifte etikettieren, gewinnt bei einigem Nachsinnen an Charme und ist inzwischen längst Geschäftsmodell geworden, wie die folgende Internet-Werbung zeigt:

»Wohnen im Hotel, ein deutlicher Trend

[...] *Hotel-Wohnen* ist nach den USA und England nun auch in Deutschland ein Trend, der sich immer mehr als eine neue Lebensart durchsetzt, die Exklusivität und Funktionalität vereinen.

Ihre Checkliste [Auswahl]:

- Sie haben plötzlich kein Zuhause mehr
- Auf ihrem neuen Haus fehlt noch das Dach
- Sie können Ihr Haus/Grundstück alleine nicht mehr pflegen und bewirtschaften
- Ihre Kinder haben kein Interesse an ihrem Elternhaus
- Für den Aufenthalt in einer Seniorenresidenz fühlen Sie sich viel zu jung
- Sie möchten nach einem verantwortungsvollen Leben Verantwortung für Ihr Wohnen abgeben
- ... oder Sie möchten ganz einfach Ihren wohlverdienten Lebensabend in einem Hotel verbringen
- und wünschen sich mehr Lebensqualität im Alter durch perfekten Service nebst Wohlfühl-Ambiente

Für *Wohnen im Hotel* beträgt die *Miete monatlich zwischen 3.500,- und 10.000,- Euro und mehr*, je nach Hotel, Größe, Ausstattung. Anfragen, die darunter liegen, werden nicht beantwortet« (<http://www.hotelwohnen.de>, 13.11.2015).

Und richtig: Lebt nicht Udo Lindenberg seit Jahrzehnten im Hotel Atlantic in Hamburg und scheint davon auch im vorgerückten Alter nicht lassen zu wollen? Englische Romane mit betagten Dauergästen tauchen im Gedäch-

nis auf, die in der Times blättern und an der Teetasse nippend täglich viele Stunden die plüschige Lobby bevölkern. Als »Hotel-Witwen« und »aufgereiht an kleinen Tischen, wo sie das Kommen und Gehen im Hotel-Restaurant stets überwachen«, haben es sogar Damen in den Hotel-Blog der Neuen Zürcher Zeitung (NZZ) geschafft, die als Langzeitgäste von der Hotellerie wohlwollend geduldet würden, solange sie nicht die kritische Masse von zwei bis drei Exemplaren gleichzeitig überschritten (Spitzenpfeil 2012). Und schließlich die Kreuzfahrten-Habitués, ältere Menschen, die mit schöner Regelmäßigkeit die Weltmeere im komfortablen Schiff bewohnen und befahren, allen voran die 86-jährige Lee Wachtstetter. Sie hat, wie *Der Spiegel* jüngst berichtete, vor sieben Jahren gar ihr Haus in Florida zugunsten eines Lebens auf der MS »Crystal« aufgegeben (Relotius 2015). Erfüllen sie nicht als Pioniere des Neuen Alters und ohne den Fuß aus ihrer Behausung zu setzen »die Dialektik von Rückzug und In-der-Welt-Sein«, wie sie Wohnphilosophen wie Michel Andritzky (1999) dem Wohnen generell zuschreiben?

Jeder Mensch wohnt, egal wo und wie – und dieses Wohnen nimmt Einfluss auf individuelle Befindlichkeiten, Einstellungen, Überzeugungen, Ziele und Prägungen (Flagge 1999). Die BundesbürgerInnen wollen, glaubt man den Marktanalysen der Inneneinrichter, trotz Steuerlast und Globalisierungsängsten bei zwei Dingen nicht sparen: beim Urlaub und der Wohnungseinrichtung, wollen also nicht sparen bei *Heim* und *Welt*. In agrarischen Kulturen bildet der Oikos (= das ganze Haus) Haus *und* Hof, den Mittelpunkt der Existenz. Er gewährt von der Wiege bis zur Bahre die *eine* Welt, die fast nie verlassen wurde und verlassen werden konnte (Andritzky 1996). Mit dem Einsetzen der Moderne haben sich Heim und Welt zwar in der Weise getrennt, die wir heute kennen, fahren aber fort, einander zu bedingen, und bleiben in unsere Wohnformen als gesellschaftliches Gedächtnis des Behaustseins eingelagert: Noch die intimsten Bilder persönlicher Wohnbiografien reichen viel weiter zurück und viel weiter hinaus als in die jeweils individuellen Erinnerungen und ihr Visionsgefüge. Wohnen geht nicht zuletzt deshalb »seinen gemächlichen Gang« (Selle 1993).

Vom *Beiwohnen* über das *Einwohnermeldeamt* bis zur *Zweitwohnsitzsteuer* begleitet in der deutschen Sprache das Wohnen auf vielfältige Weise das Leben: »*Der kosmologische Bezug des Wohnens ist auch in einer Sprache daheim, die das All zum Gehäuse erklärt, dessen Dach innen mit Sternen geschmückt ist: Himmelszelt. Sogar im Tod wird weiter gewohnt. Toten-*

häuser, Sarkophage sind Wohnarchitekturen« (ebd. 28f.). In Berlin wurde in den 1980er Jahren mit »Wohnen heißt Bleiben« eine Formulierung Heideggers zum Schlachtruf für eine behutsame Stadterneuerung, der es darum ging, die angestammten Bewohner nicht zu vertreiben (Andritzky 1999, 621). Im Englischen hingegen sind *Wohnen* und *Leben* Homonyme, wenngleich erst heute die Sprache von der Realität eingeholt wurde: »*Wohnen (to live) ist zum zentralen Kulturereignis, zur Inszenierungsform des privaten Alltags schlechthin geworden*« (Selle 1993, 9).

Wohnbedürfnisse

Das intime Wohnverhalten changiert in der modernen Welt zwischen Anforderungen und Sehnsüchten, zwischen dem Wunsch nach der Geborgenheit einer beständigen, räumlichen und sozialen Heimat einerseits und dem Wunsch nach der Wohnung als Maschine, »*die die Voraussetzungen für ungehinderte individuelle Entfaltung schafft, also von Bindungen und Verpflichtungen, von Hausarbeit und Familie entlastet. Zwischen diesen polaren Wünschen muss jede Wohnpraxis einen Kompromiss finden*« (Häußermann u. Siebel 1996, 286).

Prinzipiell empfinden jüngere wie ältere Menschen die gleichen Wohnbedürfnisse (Oswald 1994, Büscher et al. 2009). Als deren wichtigste definieren Flade und Roth (2006):

- Sicherheit und Schutz,
- Bestätigung und Vertrautheit,
- Alleinsein und Privatheit,
- Zusammensein,
- Zugehörigkeit und Kontakt,
- persönliche Anerkennung,
- Ästhetik,
- Aneignung und
- Selbstverwirklichung.

Diese Wohnbedürfnisse bedingen einander, verschmelzen mitunter und sind zugleich zeitgeschichtlichen und biografischen Einwirkungen unterworfen. So wissen Millionen alter Europäer heute noch, wie unsicher Wohnen unter den Bedingungen von willkürlicher Inhaftierung, Deportation, Bombardierung, Flucht und Vertreibung werden kann. In der Nachkriegszeit mit ihren Einquartierungen, Barackenlagern und Notquartieren war es für

viele dann eher ein *Hausen* in Zwangsgemeinschaften. »*Man wohnte vor Publikum, selbst im eigenen Haus*« (Tränkle 1999, 693). Diese Erlebnisse wurden, insbesondere in (West-)Deutschland und unter den Bedingungen des Wirtschaftswachstums, zu einer der Antriebsfedern, sich eine möglichst komfortable Privatheit zu schaffen. Schon 20 Jahre nach Kriegsende war eine vollkommen neue Wohnepoche entstanden: »*Die Kleinfamilien waren zu privaten Inseln geworden; man lebte das eigene Leben in stark gegen Berufswelt und Öffentlichkeit abgeschirmten Wohnungen, steuerte auf die Hochphase der Technisierung des Haushalts zu und verfügte über so viel Kaufkraft, dass man sich in den verlockenden Konsumwelten bedienen konnte*« (ebd. 696).

Die Marktforschung identifizierte und die Möbelindustrie bediente in der Folge die verschiedensten Geschmacksmuster von *rustikal* über *traditionell bürgerlich* bis zur *klassischen Moderne* und der *legeren Gemütlichkeit*. Zugrunde liegen dem Wohn-, oder besser, Lebensmotive, wie die des Strebens nach Prestige oder der Wunsch nach der *Heilen Welt*, in der die Menschen, unabhängig von ihrer jeweiligen Geschmacksrichtung, in ihrer Wohnung ein »*Reservat des Schönen, einen Kontrapunkt zur hässlichen, in Unordnung geratenen Außenwelt sehen*« (Andritzky 1999, 676)¹.

Als wohl erster Psychoanalytiker hatte Alexander Mitscherlich 1965 mit seiner Streitschrift »Die Unwirtlichkeit unserer Städte« ein Bauen thematisiert, das sich um die Bedürfnisse der Menschen als der »Beplanten« wenig oder gar nicht kümmerte. Wohnbedürfnisse beschränken sich nicht auf den privaten Raum, sondern erstrecken sich auch auf die Straße, in der man wohnt, den Hinterhof, das Quartier, das Dorf, die Stadt – und Mitsprache wird immer selbstbewusster eingeklagt: Verkehrsaufkommen, Versorgung mit Dienstleistungen und Einkaufsmöglichkeiten, Preisentwicklung – Stichworte »Mietpreisbremse« und »Gentrifizierung« – sind seit Langem öffentliches Thema. Nicht zuletzt können die aktuell wieder aufflackernden Ängste vor »Überfremdung« zumindest teilweise verstanden werden als Sorge, nicht mehr so wohnen zu können, wie man es eben gewohnt ist.

1 In der ehemaligen DDR waren vergleichbare Entwicklungen, wenn auch auf deutlich niedrigerer materieller Ebene zu beobachten. Sie wurden zusätzlich angetrieben von dem Wunsch, sich dem allgegenwärtigen Staat zu entziehen, was am besten in der weitgehend ungestörten Welt der »Datsche« gelingen mochte.

Enge und Weite

»Die Kreise werden enger«, könnte man die Erkenntnisse von mikrosoziologischer Netzwerkforschung und Gerontologie über das Schrumpfen primärer sozialer Netzwerke, des biografischen *Social Convoy* (Kahn u. Antonucci 1980) im Alter zusammenfassen. Während sich Heranwachsende und jüngere Erwachsene stetig mehr Raum erobern (Ageing in Space), wird mit dem Altern mehr und mehr Zeit in der Wohnung verbracht (Ageing in Place) (Oswald 1994). Alterstypische Kompetenzeinbußen steigern die Bedeutung von Umweltmerkmalen auf die Lebensqualität und ungünstige Wohnbedingungen werden zum Risiko (Kolland 2008). Dessen ungeachtet wird die emotionale Bindung an die bestehende Wohnung und an das Wohnumfeld im Alter enger (Saup u. Reichert 1997). Hier liegen die zentralen Orte von Erinnerung und damit der Identität, wie sie sich im Wechsel zwischen Heim und Welt herausgebildet hat – vor allem für Menschen, die jahrzehntelang, mitunter schon seit Eheschließung oder gar Kindheit, in derselben Wohnung oder zumindest im Quartier geblieben sind. Doch kann es ebendort zu Gefühlen tiefer Entfremdung kommen, wie sie Patrick Modiano, Träger des Literaturnobelpreises 2014, schildert: *»Früher verbanden sich mit dem Quartier viele schmerzliche Erinnerungen, denn ich habe hier meine Kindheit verbracht. Heute hat das keine Bedeutung mehr, denn das Viertel hat nichts mehr mit dem zu tun, das es einmal war. Man kann das jungen Leuten schwer erklären. Es ist so, wie wenn man einen Hund oder eine Katze hatte, die gestorben ist und ausgestopft wurde. Die Häuser hier sind noch dieselben, aber sie sind wie ausgestopft. Sie sind Mumien. Es ist alles ausgehöhlt und leblos, als hätte jemand den Stecker aus der Steckdose gezogen. [...] Mir kommt es so vor, als sei Paris in Cellophanpapier eingewickelt. Alles ist aseptisch. Es stellt sich kein direkter Kontakt mehr her«* (Radisch 2014).

Wohnen, gerontopsychiatrisch

In der inneren Realität wird die gebaute Wohnung zum libidinös besetzten Objekt. Mit Erkrankungen von Physis und Psyche können sich allerdings die Anforderungen an das Wohnen dramatisch ändern. Als die deutsche Psychiatriereform in – gemäßigter – Nachfolge des italienischen Psychiatrie-Revolutionärs Basaglia die Türen der Psychiatrien öffnete und die dort von der Welt Separierten in die »Normalität« entließ, ermöglichte ihnen dies